

## Otto-Karrer-Vorlesung 2022 – Melinda Nadj Abonji, Zürich

Theologische Fakultät der Universität Luzern

### **Was Krisen uns erzählen**

1

Der späte Morgen – oder war es bereits früher Nachmittag? als ich gedankenverloren am Tisch sass, aus dem Fenster schaute, mein Blick, wie so oft, auf den Blättern der Pappel ruhte, die mir verrietten, dass ein feiner Wind sie bewegte, ein Lüftchen, und ich fühlte bereits damals dieses geschenkte Glück, eine mich wie kaum etwas anderes erfüllende Zufriedenheit, warum? weil ich nichts anderes tat als still und nutzlos sitzen, mir die Verführung gefallen liess, das unauffällige und umso innigere Spiel zwischen Wind und Blättern und Licht, silbrig sprühende Funken, winzig funkelnde Lichtküsse auf grünem Blattkleid, zart zitternden Blattkleidern, ein nicht aufgehörendes Schmeicheln und Umwerben und Liebkosen. Nach allem, was ich sah, hatte ich keinen Grund, meinen Blick zu senken, aber ich tat es, neben dem schmalen, durch den Garten führenden Weg entdeckte ich einen toten Vogel, einen Spatz, ein kleiner, verkrampfter Körper, dessen Kälte ich sofort zu spüren glaubte, und ich stand auf, öffnete das Fenster, weil ich hoffte, dass ich mich täuschte; das Vögelchen war tot, wie mit dicker Ölfarbe gemalt das Blut auf seinem Genick – und es hätte auch ein anderer Morgen oder Nachmittag sein können, auch dann hätte ich mir vorgestellt, wie der Spatz mit seinen witzig-flinken, quirligen Flügelschlägen durch die Luft fliegt, plötzlich aufhört, abtaucht, als wäre er ein Fisch, um dann rasch wieder frisch fröhlich zu flattern; auch an irgendeinem anderen Tag hätte mich das Gefühl überwältigt, dass der Tod dieses kleinen

1

Geschöpfes eine Geschichte erzählt, die mich völlig aus dem Lot zu bringen vermag; ohne zu wissen, was genau den Spatz getötet hatte, war ich mir sicher, dass er in diesem grossen Ganzen fehlt – und dass wir im Grunde genommen keine Ahnung von ihm haben, von seinen Flügelschlägen, seinem Gesang, seinem Wesen und Dasein in dieser Welt.

### **2 SPRACHE – UND KRISE**

Im August sagte der ETH-Glaziologe Matthias Huss in einem Interview mit der Sonntagszeitung Folgendes: «Wir haben Schmelzraten [bei den Gletschern], die ich nicht für möglich gehalten hätte. Sogenannte Extremjahre gab es in jüngster Vergangenheit immer wieder. Aber jetzt sieht man: Es geht noch viel, viel schlimmer. Diesen Sommer war ich zum ersten Mal beunruhigt, angespannt. Was aktuell passiert, habe ich so noch nie gesehen.»

Auf die Frage, was er gedacht habe, als die Stimmbevölkerung das CO2 Gesetz abgelehnt hat, gab Huss zur Antwort: «Das hat mir gezeigt, dass die Kommunikation immer noch nicht in alle Teile der Bevölkerung durchgedrungen ist», viele hätten das Problem immer noch nicht als Ganzes erkannt, «dabei läuten die Alarmglocken schon seit Jahrzehnten.»

Gerade in den letzten Jahren wurde uns deutlicher als uns lieb ist vor Augen geführt, wie entscheidend die Kommunikation in Krisen-Zeiten ist. Diese einfache, einleuchtende Feststellung wird getragen von der Annahme, ein guter Informationsfluss (zwischen Behörden, Wissenschaftlern und der Bevölkerung) könne einen notwendigen Gesinnungswandel und damit eine weitreichende Veränderung herbeiführen. Zweifellos, es ist wichtig, wer sich wie und in welcher Form zu Wort meldet (oder schweigt), aber es ist leider nicht so einfach. Unsere Vorstellung von Sprache – zum Beispiel als Kommunikationsmittel zwischen Menschen – führt uns oft genug

2

in die Falle. Und ja, wir gehen von der Annahme aus, dass wir Sprache besitzen, die Wörter und Sätze die Welt beschreiben, *so wie sie ist. Aber so ist es nicht.* Es ist erstens entscheidend, welches Wort wir wählen, ob wir von einem Klima-Wandel, einer Klima-Krise oder einer Klima-Katastrophe sprechen, von einer Pandemie oder einer saisonalen Grippe; bereits die Wortwahl erzählt von unserer Wahrnehmung, unseren subjektiven Erfahrungen, mehr noch: jedes Wort urteilt (und beschreibt nicht), beurteilt die Gegenwart und stellt Erwartungen an die Zukunft. Und weil wir zweitens die Sprache dringend brauchen, weil wir ohne sie die Orientierung verlieren, unsere Sinne, die Sprache unser kostbares, alltägliches Gelände ist, vertrauen wir den Wörtern oft blindlings, so dass wir glauben, das Gegenüber spreche dieselbe Sprache, verstünde also unter einem Begriff wie «Krise» mehr oder weniger dasselbe. Aber egal, wie wir kommunizieren: wir sprechen häufiger als uns lieb ist *nicht* dieselbe Sprache, brauchen brisante Begriffe in einem ganz anderen Sinn als unser Gegenüber; unser Bedürfnis nach Orientierung, Kommunikation und Verständnis macht uns taub für die unbequeme Tatsache, dass wir uns täglich missverstehen. Wir (wollen) vergessen, dass Sprache nie neutral ist, die Wirklichkeit nicht beschreibt, sondern die Bedingung der Wirklichkeit ist; Sprache urteilt, formt und bestimmt. Wir vergessen, dass Sprache das wesentliche Mittel der Macht ist, ganz egal, wer sie verkörpert - ein handfester Zugriff, der die Wörter nur als Mittel benutzen will zu einem eindeutigen Zweck. Von der Poesie wird noch die Rede sein.

Deshalb stelle ich gleich zu Beginn klar: Jede Krise offenbart (auch) eine grundlegende Krise der Sprache. In Zeiten grosser Anspannung prallen unsere (Sprach)Welten im öffentlichen wie im privaten Raum aufeinander und entblößen uns, wer wir sind,

wie wir denken, empfinden, wo wir stehen, wo wir uns hinbewegen, wo wir uns hinbewegen wollen.

Eine klare, kluge, aufrichtige, faktenbasierte Kommunikation genügt also nicht, um die Mehrheit der Bevölkerung zu erreichen, sie von der Dringlichkeit der Klima-Schutz-Massnahmen zu überzeugen. Mittlerweile sind auch einflussreiche Forscher und ein paar wenige glaubwürdige Politikerinnen im öffentlichen Diskurs präsent, die auf die Bedrohung durch die Klima-Erwärmung aufmerksam machen und längst von einer Klima-Krise sprechen - Reto Knutti beispielsweise, dessen aufrüttelnde Statements in etlichen Medien Verbreitung fanden; die Alarmglocken läuten lauter denn je, auf der ganzen Welt demonstrierten und demonstrieren mehrheitlich junge Menschen gegen die Zerstörung und Ausbeutung unseres Planeten, und Klima-Aktivistinnen ziehen mit teils einfallsreichen Aktionen die mediale Aufmerksamkeit auf sich. Rechtsnationale Parteien und Thinktanks torpedieren zwar von international renommierten Forschergruppen verfasste Studien, geben Aktionen der Klima-Jugend der Lächerlichkeit preis, aber auch dieses kontinuierliche *bashing*, getragen und befeuert von oftmals gut betuchten, mit der Ölindustrie verbandelten Politikern und Politikerinnen, vermag nicht zu erklären, dass eine Mehrheit der (Schweizer) Bevölkerung immer noch nicht bereit ist für eine grundlegende Anerkennung des Problems.

Diese standhafte Weigerung ist umso verstörender, da die Krise längst vor der eigenen Haustüre spürbar wird: Gletscherschmelze, Hitzesommer, Wasserknappheit, austrocknende Bäume, verheerende Stürme, Insekten- und Fische-Sterben, um nur einige Stichworte der Bedrohung und Zerstörung zu nennen.

Warum also? Wie ist dieses lebensgefährliche und lebensgefährdende Phänomen der Ignoranz zu verstehen, diese

Wand, die sogar noch undurchdringlicher zu werden scheint, je faktenbasierter, vernünftiger, präsenter die Kommunikation seitens der Expertinnen ist, je bedrohlicher und spürbarer die Konsequenzen unserer Art zu leben wird?

Ein möglicher Grund:

Wissenschaftlich fundierte Fakten sind wichtig, politische Vorstösse - jenseits mächtiger Interessenspolitik - ebenso. Aber das reicht nicht aus, weil das Problem tiefer begründet ist. Das Umdenken erfordert eine grundsätzliche Kritik an unserem Denken, des Nützlichkeitsdenkens, wie Baruch de Spinoza (1632-1677) es eindrücklich formuliert hat; für seine Art des Denkens wurde er übrigens als Ketzer und Atheist gebrandmarkt.

«(...) die Menschen [tun] alles um eines Zwecks willen, nämlich um des Nutzens willen, den sie begehren. Daher kommt es, dass sie stets nur die Endzwecke der vollbrachten Dinge zu wissen trachten und befriedigt sind, wenn sie diese erfahren haben, weil sie dann keinen Anlass haben, sich weiter damit zu befassen. (...) Da sie ferner in sich und ausser sich zahlreiche Mittel bemerken, die zur Erreichung ihres Nutzens nicht wenig beitragen, wie zum Beispiel die Augen zum Sehen, die Zähne zum Kauen, Pflanzen und Tiere zur Nahrung, die Sonne zum Leuchten, das Meer, Fische zu nähren usw., so kommt es, dass sie alles in der Natur als Mittel zu ihrem Nutzen betrachten. Und weil sie wissen, dass jene Mittel von ihnen aufgefunden, aber nicht hergestellt sind, so hat dies den Glauben verursacht, irgendein anderer sei es, der diese Mittel zu ihrem Nutzen bereitet habe. (...) So mussten sie schliessen, es gäbe irgendeinen oder mehrere mit menschlicher Freiheit begabte Lenker der Natur, welche alles für sie besorgt und alles zu ihrem Nutzen gemacht hätten.

Auch die Sinnesweise dieser Lenker der Natur mussten sie, da sie über dieselbe nie etwas erfahren hatten, nach ihrer eigenen Sinnesweise beurteilen. Daher ihre Behauptung, die Götter lenkten alles zum Nutzen der Menschen, um sich die Menschen zu verpflichten und von ihnen hoch verehrt zu werden.»

Spinoza weist also entschieden zurück, die Natur nur als Nutzen für die Menschen zu betrachten. Um dieses Nützlichkeitsdenken zu rechtfertigen, hätten die Menschen Gott erfunden, der wie ein Architekt die Natur für die Menschen zweckmässig eingerichtet habe und den Menschen als Krone der Schöpfung. Dass die Menschen «über die Vögel des Himmels, über das Vieh, über die ganze Erde und über alle Kriechtiere auf dem Land herrschen» sollen, wie es in der Genesis heisst, sieht Spinoza als Imperativ der christlich-jüdischen Theologie und als perfekte Rechtfertigung der kapitalistischen Logik (Spinoza erlebte zu seiner Zeit die Geburt des Kapitalismus).

Wenn wir nun davon ausgehen, dass dieses Nützlichkeitsdenken unser Weltenei, wie Paracelsus die Welt nannte, zerstört - unsere Überheblichkeit, Herrschsucht, die ich auch als Ausdruck dessen sehe, dass wir uns weigern anzuerkennen, wie hilflos wir sind, ohne die Tier- und Pflanzenwelt; wenn wir davon ausgehen, dass wir unsere Erzählungen ändern müssen, unsere Sprache, die durchdrungen ist vom Nutz-Gedanken; sollten wir dann nicht zuallererst eine Trauerhaltung einnehmen, weil wir das Ausmass der Zerstörung endlich empfinden und nicht mehr von uns wegdenken können; und dann, nach einer langen Ruhe, müssten wir uns grundsätzlich in Frage stellen, uns fragen, auf welchen Werten unsere Gesellschaft aufbaut, welche Annahmen unserer so genannten Normalität wir ändern müssten ausser jener, dass das Denken einem Nutzen zu folgen habe. Und als Schriftstellerin bin ich mir sicher, dass

die Imagination am anderen Ende des Nützlichkeitsdenkens auf uns wartet, in der Magie der Literatur; Romane, Erzählungen, Gedichte, Dramen ermöglichen uns eine Bewegung weg vom Vertrauten, Festgefahrenen hin ins Offene, Unbekannte. Die Worte und das Papier dazwischen haben die Kraft, uns zu erschüttern – und zu verändern. Franz Kafka schrieb im Januar 1904 an Oskar Pollak: «(...) ein Buch muss die Axt sein für das gefrorene Meer in uns.»

Hilde Domin, in ihrem Gedicht mit dem Titel «Genesis»:

Das Wort  
der Blick  
ändern  
erschaffen die Wirklichkeit  
den Traum der Wirklichkeit  
den Angsttraum der Wirklichkeit  
die Wirklichkeit

ihren Kern

### 3 WORTFÜLLE – WORTFORSCHUNG ZU «KRISE»

Die «Krise» klingt in vielen Sprachen ähnlich. Einige Beispiele: Englisch: crisis. Französisch: crise. Italienisch: crisi. Spanisch: crisis. Serbokroatisch: kriza. Russisch: krizis. Rumänisch: kriză. Türkisch: kriz. Ungarisch: krízis, válság. Finnisch: kriisi. Schwedisch: kris. Dänisch: krise. Neugriechisch: krísi.

Wenn wir den Begriff «Krise» genauer anschauen, zunächst in seine Wortgeschichte eintauchen, erfahren wir, dass seine Etymologie auf die griechische krisis zurückgeht, die (scheinbar) disparate Bedeutungen in sich vereint: Unterscheidung, Urteil, Streit, Wendepunkt, Entscheidung. Die

Krisis fand primär im medizinischen, aber auch im juristischen, politischen und theologischen Bereich ihre Anwendung. Doch Schlüsselbegriffe unseres Zusammenlebens – und dazu zählt Krise sicherlich – *bedeuten* meines Erachtens nicht einfach, sondern *erzählen* viel eher, das heisst, es gilt zu verstehen, wie die scheinbar so unterschiedlichen Bedeutungen miteinander interferieren, wie die verschiedenen Bedeutungen zusammen spielen. Der Blick auf das zur krisis gehörende altgriechische Verb *krínein* (κρίνειν) ermöglicht ein klareres Verständnis – denn es sind die Verben, die den Satz bewegen, die Substantive erhellen, die Akteure ins Spiel bringen; *krínein* heisst so viel wie «scheiden, trennen, auswählen, entscheiden, (be)urteilen, anklagen, kämpfen».

Wie also hängen scheiden, trennen, auswählen, entscheiden, (be)urteilen, anklagen, kämpfen zusammen? Wie kommt es zu dieser Bedeutungsfülle dieses einen Verbs? Was erzählt es uns?

Wie bereits erwähnt, kam die krisis in der griechischen Antike primär im medizinischen Bereich zur Anwendung und zwar als Höhepunkt, Wendepunkt einer Krankheit. In Verbindung mit dem Verb *krínein* können wir uns besser vorstellen, wie komplex die Situation in Anbetracht einer Krankheit ist. Der Höhepunkt einer Krankheit erfordert, dass davor schon einiges passiert sein muss; die Krankheit muss von den Akteuren festgestellt, beurteilt worden sein, möglicherweise sind sich die Ärzte über das Vorgehen nicht einig, streiten sich, aber die Zeit drängt, das Fieber steigt, man muss nach eingehender Untersuchung eine Diagnose stellen, die Gesamtlage beurteilen und dann entscheiden, was zu tun ist, um hoffentlich, endlich die glückliche Wendung der Krankheit einzuläuten.

So könnten wir das für alle Bereiche durchspielen, in denen die krisis ein wichtiger Begriff war und stets würden wir auf

einen ungeheuer dichten, komplexen Prozess treffen, der im Begriff verdichtet ist: Ob vor Gericht, in der Politik, in der Theologie oder in der Medizin; immer fordert der Begriff harte Alternativen, die keine Revision mehr zulassen: Recht / Unrecht, Erfolg / Misserfolg, Heil / Verdammnis, Leben / Tod. Immer wird ein sich zuspitzender Prozess erzählt - ein Für und Wider - auf dessen Höhepunkt eine endgültige Entscheidung fallen muss, die den entscheidenden Wendepunkt bedeutet; das Verb *krínein* erzählt diese spezifische Struktur, die auf verschiedene Bereiche übertragen werden kann, in denen das Auswählen, Trennen, Streiten, Beurteilen, Urteilen und Entscheiden (in einem bestimmten Zeitrahmen) eine wesentliche Rolle spielen.

Lassen Sie mich zur Entwicklung des Begriffs bis in unsere Zeit nur ein paar wenige Punkte skizzieren: Die erwähnte Urteilsfindung und Beurteilung fällt im heutigen Sprachgebrauch in den Bereich der Kritik, das heisst, im Griechischen wurden die später getrennten Sinnbereiche einer «subjektiven Kritik» und einer «objektiven Krise» noch von einem Begriff, eben der *krísis* abgedeckt, wie Koselleck in den Geschichtlichen Grundbegriffen über die Krise ausführt. Die lateinische *crisis* fand nun Eingang in den modernen politischen und sozialen Sprachgebrauch. Unter dem Einfluß von frz. «*crise*» gelangte der Begriff im 18. Jahrhundert offenbar ins Deutsche im Sinne von «Entscheidungs-, Wendepunkt, schwierige, gefährliche Lage» und wurde auf wirtschaftliche und politische Zustände übertragen und damit wären in etwa da, wie wir den Begriff heute gemeinhin verstehen.

Es reicht nicht aus, die Krise als schwierige Situation oder Lage zu verstehen, als Zeit der Gefährdung und des Gefährdetseins, wie es beispielsweise der Duden vorschlägt - denn: die Definition der Krise als schwierige Situation

leistet dem inflationären Gebrauch und damit der Banalisierung des Begriffs weiter Vorschub; der öffentliche Raum, der mediale Echo-Raum ist verzerrt von einer begrifflichen Unschärfe, was überhaupt unter einer Krise zu verstehen sei und wir werden verwirrt mit einem Krisen-Potpourri, das nur lähmend wirkt und zum zynisch-gleichgültig gefärbten Satz führen kann, in Anbetracht all dieser Krisen sei es doch das Vernünftigste, sich in der eigenen kleinen Welt einzurichten. Mit Verlaub: Bei unseren ernstzunehmenden Krisen ist diese Haltung in einem fatalen Sinn bequem.

Es hilft, sich die Struktur zu vergegenwärtigen, die seit der griechischen Antike im Begriff *Krisis* verdichtet und heute noch in ihm lebendig ist:

Auf dem Höhepunkt einer Krise wissen wir *noch nicht*, wie es weitergehen soll, aber es ist klar, dass wir auswählen, trennen und urteilen, diagnostizieren müssen, uns in die eine oder eben in die ganz andere Richtung *entscheiden müssen*, was ein hart umkämpfter Prozess ist. Dieses Nicht-Wissen und dieses dringende Wissen und Entscheiden-Müssen charakterisiert die Krise, egal, welcher Art die Krise ist. Der zeitliche Verlauf der Krise hat die Form einer Zuspitzung - die sehr kurz, ein paar Stunden, aber auch mehrere Jahre, sogar Jahrzehnte dauern kann - die Zeit ist also ein weiteres Charakteristikum der Krisen-Erzählung und auf deren Höhepunkt ist eine Entscheidung unausweichlich - damit die Krise sich entschärft - oder eben verschärft und zur Katastrophe wird. Zur Erzähl-Struktur der Krise gehört, dass sie, wie bereits erwähnt, lebensentscheidende Alternativen fordert, die auf die Frage antworten, was gerecht oder ungerecht, heilsbringend oder verderbend, gesundheitsstiftend oder tödlich ist. Das heisst,

jede Krise zeitigt durch die getroffenen Entscheidungen unwiderrufliche Konsequenzen.

Entscheidungen sind dramatisch, in jedem Drama spielen Entscheidungen eine wesentliche Rolle; erinnern Sie sich an Hamlet? Die ganze Tragödie dreht sich um seine Entscheidung ...

#### **4 KRISEN-ZEIT**

Gegenwärtig werden Alpträume wahr, mehrere grosse Krisen (Antonio Gramsci nannte sie «organische Krisen») überlagern sich. Die seit Jahrzehnten sich verschärfende Klima-Krise erwähnte ich bereits. Seit Frühling 2020 stecken wir in einer Gesundheitskrise, die immer noch viel zu selten im Zusammenhang mit unserem überheblichen, vernichtenden Verhalten gegenüber der Tier- und Pflanzenwelt gedacht wird. Und als ob das nicht ausreichte, steigen totgeglaubte Monster wieder aus ihren Gruften, die autoritäre Verführung verfängt wieder mit altem Zorn, bekannter, aber aufgefrischter Rezeptur.

Wir leben in einer Zeit, in der adäquate Zeit-Diagnosen gefragt und hart umkämpft sind. Mehrere sich überlagernde Krisen erfordern nicht nur kritische, diagnostische Ursachenforschung, sondern stellen immer auch drängend die Frage: Wie wird die Zukunft aussehen, wenn wir uns so und nicht anders entscheiden? Krisenbewältigung bedeutet also auch, eine Prognose zu treffen, sich mit möglichen Szenarien der Zukunft auseinanderzusetzen. Es geht nicht anders. Wir müssen unseren Regierungsvertretern auf die Finger schauen, ob sie die richtigen Entscheidungen treffen. Wir müssen uns als Bürgerin und Mensch hinterfragen, streiten, urteilen, kämpfen und entscheiden, in welcher Gesellschaft wir leben wollen. Denn jede Entscheidung bringt Konsequenzen mit sich, mit denen

wir leben müssen. Und wenn wir uns nicht entscheiden, werden andere für uns entscheiden (Pussy Riots).

#### **5 GESCHICHTE UND KRISE**

Das Land, in dem ich seit vielen Jahren lebe, hatte mich schon mehrfach irritiert - nachdem ich lange genug geglaubt hatte, was die Mehrheit der Bevölkerung offenbar heute noch glauben will, nämlich in der besten aller Welten zu leben. Als Zwanzigjährige nahm ich erstmals an einer grossen Demonstration in Bern teil; die Tatsache, dass 700'000 mehrheitlich ausländische Menschen fichiert worden waren, politisierte mich: die nicht mehr aus der Welt zu schaffende Frage lautete, wie es denn zu erklären sei, dass im Land der Urdemokratie Praktiken herrschten und erlaubt waren, die an die DDR erinnerten.

In den 90er Jahren studierte ich Literatur und Geschichte, Schweizer Geschichte; die offiziell erzählte Geschichte interessierte mich während meines Studiums je länger je weniger; ich wollte viel eher verstehen, welche Geschichten vergraben, verschwiegen, nicht geschrieben werden, da sie nicht ins offizielle, perfekte Bild der Schweiz passen; ich interessierte mich sozusagen für die Rückseite eines Hauses, das mit der Vorderseite keine Gemeinsamkeiten zu haben schien.

Erst sehr spät - ich war bereits 40 - begriff ich, dass meine eigene Lebensgeschichte zu diesen unterdrückten, mehr oder weniger bewusst vergessenen Geschichten der Schweiz gehört. Aus den Akten der Fremdenpolizei erfuhr ich, dass mein Bruder und ich unerwünscht gewesen waren, in diesem Land; wir waren für illegal erklärt worden, lebten fast vier Jahre getrennt von unseren Eltern - und sie von uns, ein Riss, der bis heute spürbar ist. Die Akten der Fremdenpolizei, roh und grausam in ihrer Form und Sprache, sie zwangen mich dazu, mein Leben und dasjenige meiner Familie nochmals neu zu denken und zu

erleben. Diese Krise hatte einen Namen: Weidmann; der unbekannte Fremdenpolizist, der im Namen des Gesetzes wie kein anderer in unser Leben eingegriffen hatte. Artikel 14 der Bundesverfassung, das Grundrecht auf Ehe und Familie, das in ähnlicher Form in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte ausformuliert ist, galt für uns ausländische Familien nicht. Und ich erlebte bis unter die Haut, was es bedeutet, wenn Gesetz und Moral auseinanderklaffen; seither verstehe ich genauer, dass nicht alles, was legal ist, moralisch richtig ist.

Und vielleicht fragen Sie sich nun, warum ich Ihnen das erzähle.

Ich hatte während meinen Nachforschungen gelernt, dass es unzählige verschüttete Geschichten gibt, die nicht zum offiziell vermarkteten Bild der Confoederatio Helvetica passen; dieses Wissen schärfte auch meine Wahrnehmung bezüglich der gegenwärtigen Widersprüche in der gesellschaftspolitischen Kultur und der politischen Ökonomie der Schweiz: Wie kann ein Land Sinnbild der Demokratie sein, wenn ein Viertel seiner Bevölkerung nicht abstimmen kann? Wie ist es möglich, dass ein Land, das so stolz ist auf seine Verfassung, kein Verfassungsgericht kennt? Wie ist die unglaubliche Tatsache zu erklären, dass die Exekutiv-Behörde nicht die demokratisch gewählten Mehrheits-Verhältnisse repräsentiert - sondern die «Zauberformel», die nicht einmal in der Verfassung verankert ist? Wie vertragen sich die für die nationale Identität so wichtigen Begriffe wie Neutralität, humanitäre Tradition mit der über Jahrzehnte perfektionierten Weisswaschung, die es Diktatoren, Verbrechern, Profiteuren aller Art erlaubt, mit unzähligen perfiden, «legalen» Tricks ihr gestohlenen Vermögen hier einzubunkern?

Und darüber müsste ich nun länger erzählen, dass der Kapitalismus deswegen so attraktiv ist, weil er keine Moral kennt ...

## **6 GESUNDHEITSKRISE**

Im Dezember 2020 verfasste ich zum ersten Mal in meinem Leben einen Aufruf, da ich in der behördlichen Pandemie-Politik eklatante, moralisch untragbare Widersprüche zu erkennen glaubte. Mein scharf formulierter Appell mit dem Titel «Gegen die Gleichgültigkeit» war eine Anklage und Ausdruck einer persönlichen Krise, die ich einmal mehr mit der offiziellen Schweiz erlebte. Ganz offensichtlich war ich mit meiner Wut, Trauer, mit meiner Kritik gegenüber der Gangart des Bundesrates während der Pandemie nicht allein. Innerhalb kurzer Zeit unterschrieben 17'000 Menschen den Aufruf; die Walder Stiftung - die sich für ein würdevolles Leben und Wohnen im Alter einsetzt - liess den Text als ganzseitiges Inserat in der NZZ und im Tages-Anzeiger drucken; es formierten sich neue Gruppen, eine beispielsweise, die bereits damals auf die verheerenden Langzeitfolgen des Corona-Virus aufmerksam machte.

Was genau hatte zu meiner Krise geführt?

Ich hielt es für untragbar, dass an etlichen Tagen mehr als hundert Menschen starben - die Schweiz hatte Anfang Dezember die höchste Todesrate in ganz Europa, mehr als 5000 Menschen waren bereits am Corona-Virus gestorben. Grossveranstaltungen, europaweit bereits verboten, waren in der Schweiz immer noch erlaubt. Rechtsbürgerliche Parteien bekämpften aus so genannten wirtschaftlichen Gründen effektive Schutzmassnahmen; zwischen dem Bundesrat und den Kantonen herrschte eine zynische Blockadepolitik; statt zu entscheiden, wartete der Bundesrat, und ich fragte mich im Ernst, ob die Exekutiv-

Behörde überhaupt eine Ahnung hatte, was exponentielles Wachstum bedeutet. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wurden oftmals als «alarmistisch» diskreditiert. Parteiübergreifend hatte man sich auf die zentrale Mobilisierungsformel «Eigenverantwortung» geeinigt, flankiert von «Güterabwägung» und «Schweizer Mittelweg»; in jedem dieser Begriffe finden sich eklatante Widersprüche, der perfideste Widerspruch steckt in Eigenverantwortung.

Warum, so fragte ich mich, setzt die Regierung auf ein Schlagwort, dem mit Logik nicht beizukommen ist? Wie ist der inflationäre Gebrauch der Eigenverantwortung spätestens seit dem Herbst 2020 zu erklären? Im Umgang mit einer Infektionskrankheit auf Eigenverantwortung zu setzen, hört sich doch so plausibel an wie: Spring ins Wasser, aber schau, dass du nicht nass wirst!

Eigenverantwortung artikuliert eine seit Jahrzehnten eingeübte, ideologische Werthaltung, die von der Mehrheit der Bevölkerung verstanden und gutgeheissen wird: jeder und jede ist selber für das eigene Schicksal verantwortlich; in die freie Selbstentfaltung wird möglichst nicht eingegriffen; und jeder und jede hat für die individuellen Entscheide die Konsequenzen zu tragen, haftet also für die eigenen Handlungen.

Indem die Entscheidungsträger kommunikativ in Eigenverantwortung investierten, schürten sie das Misstrauen gegen ihre eigenen, staatlich verordneten Massnahmen – das erscheint zunächst absurd; doch es ist nicht absurd, sondern äusserst perfid und klug, wenn man eine weitgehende Zurückweisung staatlicher Massnahmen rechtfertigen und das Vertrauen in die Vernunft der Bevölkerung bekräftigen will. Zudem lenkte die omnipräsente Eigenverantwortung davon ab,

dass die Regierung ihre Verantwortung nicht wahrnahm und gegen das Gesetz versties. Laut Verfassung und Epidemien-gesetz ist der Staat verpflichtet, die Bevölkerung vor übertragbaren Krankheiten zu schützen und nötige Massnahmen zu ergreifen. Auch wenn wir noch so überlegt und vernünftig sind; während einer Pandemie sind Massnahmen, die für *alle* gelten, die nur der Staat verordnen kann – wie Maskenpflicht, Home-Office-Pflicht, das Verbot von Grossveranstaltungen – am wirkungsvollsten. Und ausserdem: müsste ein Kernbegriff der Pandemie nicht darauf aufmerksam machen, dass wir unsere Mitmenschen potentiell infizieren und somit gefährden können, dass wir also *füreinander* verantwortlich sind?

Wie weit die Zurückweisung der staatlichen Schutz-Pflicht gehen konnte, zeigte Bundesrat Ueli Maurer in der Samstagrundschau vom November 2020: «Wenn man nicht nur die Gesundheit im Auge hat, geht man ein gewisses Risiko ein. Für mich ist das bewusst geschehen. Was geschehen ist in den letzten Wochen, war mich so zu erwarten und ist durchaus okay.» Es war für Maurer also «okay», dass Menschen über 80 starben, denn auch in heissen Sommern würden vermehrt ältere Menschen sterben, da ihr Immunsystem geschwächt sei.

Wäre eine Verfassung vorstellbar, mit Ueli Maurers Sätzen? *Während einer Pandemie hat die Regierung nicht nur die Gesundheit der Bevölkerung im Auge. Die Regierung geht bewusst Risiken ein. Menschen über 80 werden nicht geschützt, da sie sowieso bald sterben.*

Ist das unvorstellbar?

Auch wenn es nicht vorstellbar ist: die Regierung verkleidete ihre Pandemie-Politik vor allem mit der verfänglichen, pathetisch aufgeladenen Selbstermächtigungs-Formel der Eigenverantwortung, rechtfertigte damit ihre Laissez-Faire



Politik, die eine demografische Triage zur Folge hatte; betagte Menschen waren offenbar nicht gleich schützenswert wie die jüngeren.

Die Gesundheitskrise erzählt, wenn man es wahrhaben will, von einer moralischen Indifferenz der politischen Entscheidungsträger, die von der Mehrheit der Bevölkerung akzeptiert und mitgetragen wurde (und wird). Bundesrat Ueli Maurer musste für seine Sätze, die Züge einer wirtschaftsliberalen Eugenik tragen, bis heute keine Konsequenzen tragen; Rücktrittsforderungen? wurden nur in einzelnen sozialen Medien laut. Zum Chor der Unbarmherzigen gehörten auch einige Vertreterinnen der Christlichen Volkspartei. So meinte Alois Gmür, die hohen Todeszahlen seien der Preis, den wir dafür bezahlten, dass wir die Wirtschaft einigermaßen am Laufen erhielten. Und wenn man über 80-jährig sei, müsse man jeden Tag damit rechnen, dass das Leben einmal fertig sei. Ruth Humbel sagte knapp und deutlich: «Nicht jeder Tod ist eine Tragödie». Und ihr Parteikollege Bruno Damann diagnostizierte: «Unsere Gesellschaft hat verlernt zu sterben.»

Nein, Herr Damann, wir haben nicht verlernt zu sterben, sondern die Pandemie hat deutlich gemacht, dass die Schweiz in einer Werte-Krise ist und wir uns fragen müssten, was es für eine Gesellschaft bedeutet, wenn ihre sozial-ethischen Werte keine universelle Gültigkeit mehr haben.

Nur Alt Bundesrätin Evelin Widmer-Schlumpf stellte in einem Interview die richtige Frage, nämlich «wer denn in einer Gesellschaft leben möchte, in der man den Wert eines Lebens am Alter der Person misst.»

Wenn man im Herbst 2020 den Wert eines Lebens nicht am Alter gemessen hätte, wenn man die betagten und verletzlichsten

Menschen besser geschützt hätte, Energie und Phantasie aufgewendet hätte, wie man die Vulnerabelsten schützen könnte, ohne sie zu isolieren; wenn man gegen die Eigenverantwortung aufbegehrt hätte, dieses «erdrückende Ethos der Gnadenlosigkeit, das erfolgreich als letzte Utopie verkauft wird», wie der Journalist Daniel Binswanger es treffend formulierte, dann würden viele, vor allem betagte Menschen heute noch leben. Und einige Regierungsvertreter hätten längst die Konsequenzen ihres Krisen-Managements tragen müssen und wären nicht mehr im Amt. Und wir wüssten, welche Rolle Economiesuisse und der Gewerbeverband bei der «Einpreisung» der Toten gespielt haben.

Sogar ein respektvolles Gedenken seitens der Entscheidungsträger für die Todesopfer ist ausgeblieben und ebenso eine Ansprache, eine öffentliche Unterstützung für die Hinterbliebenen.

Warum sich nicht einmal die Kirchen für eine Würdigung der Toten und ihrer Angehörigen eingesetzt haben, verstehe ich bis heute nicht.

Das ist die Wahrheit - dieser Krise.

## **7 WEISSES BLATT**

**I** Am 12. März 2022 stand eine junge Frau im russischen Nizhny Nowgorod auf einem Platz; bemüht und mit rotem Schal hielt sie ein leeres Blatt Papier in den Händen; wie lange ihre Aktion dauerte, ist unklar, aber auf dem über Twitter verbreiteten Video ist zu sehen, dass sie von schwer bewaffneten Polizisten abgeführt wurde; die Verhaftung – die ihre Aktion auf brutale Art zur Vollendung brachte – zeigte unmissverständlich, dass ihr Protest erschreckend notwendig und ebenso gerechtfertigt war.

Das leere, weiße Blatt: ein in seiner Klarheit kaum zu überbietender Protest! Jedes noch so treffende Wort wäre in

seiner Aussagekraft schwächer gewesen als die weiße Fläche zwischen den behandschuhten Händen der demonstrierenden Frau. Sie hätte «Liebe» auf das Blatt schreiben können, «Baum», «Krieg», vielleicht sogar «und» – ganz egal; jedes Wort wäre eines zu viel gewesen ... oder falsch ... oder richtig – genau das symbolisiert das schneeweiße Blatt, indem es, spätestens bei der Abführung der Demonstrierenden, zum perfekten Sinnbild der Willkür-Herrschaft wird; der Terror duldet keinen Widerspruch, keine Widerrede, nicht einmal oder schon gar kein unbeschriebenes Papier. Man wird abgeführt, für nichts. Im Kontext des Krieges erinnert ein weisses Papier zudem an eine weisse Flagge, die Waffenstillstand, Kapitulation und Frieden bedeutet. Auch das kann seitens der in Ganzkörper-Panzern steckenden Polizisten nur als Provokation verstanden werden; von offizieller (russischer) Seite her gibt es keinen Krieg und deswegen (logisch) ist es russischen Journalistinnen und Journalisten per Gesetz auch untersagt, im Krieg gegen die Ukraine, das Wort «Krieg» zu benutzen. Und wer in einem nicht existenten Krieg zu Frieden aufruft, faltet womöglich noch Tauben ... und lässt sie fliegen!

**II** Das weisse Blatt als Höhepunkt der Krise – weil nichts auf dem Blatt steht, könnte alles da stehen. Weil nichts ausgesagt wird, wird alles ausgesagt. Die schlimmste Anklage, weil nicht angeklagt wird. Die Leere bedeutet ein Füllhorn an Möglichkeiten, jedes Wort steht da, jede Provokation, obwohl nichts da steht. Die Entscheidung, nichts zu schreiben, das leere Blatt hochzuhalten und dann verhaftet zu werden, zeigt die schmerzhafteste Wahrheit der Botschaft: es spielt keine Rolle, was ich schreibe, ihr werdet mich verhaften; ich schreibe nichts und ihr verhaftet mich. Und gerade weil ich nichts geschrieben habe, ihr mir das andichtet, was nicht da steht, werde ich verhaftet.

Die Verhaftung – für ein leeres Blatt Papier – zeigt den Höhepunkt der politischen Willkür, den Höhepunkt einer Krise, die sich zum Zeitpunkt der Verhaftung als Zeichen einer künftigen Katastrophe gelesen werden kann; denn wo führt das hin, wenn Menschen für ein leeres Blatt Papier verhaftet werden? Wo führt das hin, wenn Menschen abgeführt werden, die ein weisses Blatt hochhalten? Die leere Botschaft zeigt, wie akut die Krise ist. Die junge Frau hat entschieden, im Kontext des Krieges nichts zu schreiben. Es gibt nichts mehr zu sagen und sie wird verhaftet. Das sagt alles. Das bedeutet Terror. Mit ihrem leeren Blatt wird die junge Frau zum Sinnbild des Terrors, der Willkürherrschaft. Ein stilles Zeichen einer Einzelnen, ganz im Gegensatz zu Demonstrationen, die von lauten Parolen, kollektiven Sprechchören leben. Aber in dem Moment, als sie von den Polizisten abgeführt wird, ist die Stille ohrenbetäubend, wird ihre wortlose Botschaft zum durchdringenden Schrei.

**III** Ein leeres Blatt Papier! Die Polizisten können sich nichts anderes darunter vorstellen als Provokation und Verrat. Weil sie Handlanger der Macht sind, können sie sich nichts anderes mehr vorstellen. Aber auf dem Blatt steht, dass sie Angst haben. Vor einer Veränderung, die sie nicht mehr brauchen wird. Die Polizisten führen die junge Frau ab, weil sie in ihrer Angst rückwärts in die Zukunft rennen wollen. Und das weisse Blatt erinnert sie ans Vergessen, dass sie sich ausgelöscht haben; undenkbar lange ist es her, als sie Papierflieger gefaltet haben, sie mit dem Glücks-Gefühl haben fliegen lassen, als würden sie selber ... durch die Luft ... fliegen.

\*\*\*

Anmerkung: Für meine Rede habe ich mich mit meiner Familie, meinen Freundinnen und Freunden unterhalten, was sie mit «Krise» verbinden. Diese Gespräche führte ich im Hinblick auf den mündlichen Vortrag, deshalb bleiben sie unveröffentlicht.

#### **Literatur (Auswahl)**

- \* Hilde Domin, *Sämtliche Gedichte*. Fischer, Frankfurt a. Main 2015.
- \* James Baldwin, *Mein Kerker bebte*. Volk und Welt Spektrum, Berlin 1973.
- \* Franz Kafka, *Briefe 1900-1912*. Fischer, Frankfurt a. Main 1999.

#### **Sachbücher**

- \* Reinhart Koselleck zu «Krise» in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Hrsg. V. Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck. Klett-Cotta, Stuttgart 1972-1997.
- \* Reinhart Koselleck, *Kritik und Krise, Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*. Suhrkamp, Freiburg/München, 14. Auflage 2018.
- \* Hannah Arendt, *Wahrheit und Lüge in der Politik*. Piper, München/Berlin 2013.
- \* Mario Candeias, «Wenn das Alte stirbt...» *Organische Krise bei Antonio Gramsci*. In: *RLS-Manuskripte 2013*, Hrsg. V. Michael Brie.
- \* Michael Lewis, *Aus der Welt. Grenzen der Entscheidung oder eine Freundschaft, die unser Denken verändert hat*. Campus, Frankfurt/New York 2017.

#### **Zeitungsartikel**

- \* *Le Monde diplomatique* März 2020: Sonia Shah, «Woher kommt das Coronavirus?».

\* *Tages-Anzeiger* 27.8.2022: Interview mit Matthias Huss zum Gletscherschwund.

\* *Republik* 6.9.2022: Daniel Strassberg, «Der Teufelspakt mit dem Nutzen».

\* *Republik* 16.4.2022: Daniel Binswanger, «Das Ethos der Gnadenlosigkeit».

#### **Rede**

- \* Albert Camus, «The Human Crisis». Read by Viggo Mortensen at Miller Theatre, Columbia University. March 28, 2016.  
[https://www.youtube.com/watch?v=aaFZJ\\_ymueA](https://www.youtube.com/watch?v=aaFZJ_ymueA)

© Melinda Nadj Abonji, Zürich, September 2022

#### **Otto-Karrer-Vorlesung 2022 – Melinda Nadj Abonji, Zürich**

Theologische Fakultät der Universität Luzern in Kooperation mit dem Ökumenischen Institut Luzern und der Katholischen Kirche Stadt Luzern